Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 (1957)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 8. Februar 1957 Erscheint jeden Freitag 36. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Weitere Äusserungen zu unserer Frage:

«Wo stehen wir?»

Chefredaktor Peter Dürrenmatt, Basel
«Basler Nachrichten»

Frage: Sind Sie mit den bisher angewandten Methoden durch die Frauenstimmrechtsbewegung einverstanden?

Antwort: Ja, im ganzen sind Sie richtig vorgegangen. Es ist günstig, wenn immer wieder dort, wo man einen Vorstoss machen kann, sofort die Gelegenheit ergriffen wird. Auch eine gewisse Koordination verschiedener Aktionen kann gewinnbringend sein, wobei man freilich darauf achten muss, dass die eine der andern nicht schadet. In Baselstadt sind nun die beiden Aktionen im Gange, diejenige zur Erlangung des Frauenstimmrechts in der Bürgergemeinde und die Initiative, die eine gemeinsame kantonale Abstimmung von Männern und Frauen zur Einführung der politischen Frauenrechte auf kantonalem Boden erreichen will. Nun steht aber auch noch die eidgenössische Aktion in Aussicht; der bundesrätliche Bericht zum Frauenstimmrecht auf eidgenössischem Boden ist im Erscheinen begriffen, und sollte z. B. eine eidgenössische Abstimmung durchgeführt werden, die negativ ausginge, bevor die nächste baselstädtische Volksabstimmung stattfindet, könnte die letztere ungünstig beeinflusst werden.

Frage: Glauben Sie, dass die Frauenbefragung in Baselstadt vom Februar 1954 auf die im Dezember desselben Jahres folgende Männerabstimmung einen gewissen Einfluss hatte?

Antwort: Ja, die Neinstimmen sind doch beträchtlich zurückgegangen und dies sehr wahrscheinlich infolge der gut ausgefallenen Frauenbefragung.

Frage: Wie stellen Sie sich zu den Aussichten für die Zukunft?

Antwort: Ich neige dazu, sie als günstig zu beurteilen. Doch muss man immer mit Imponderabilien rechnen. Deshalb müssen die Frauen alles vermeiden, was gefühlsmässige Reaktionen der Männer hervorruft, so auf jedes unsachliche Argument verzichten. Denn bei keiner Frage, zu der sich die Männer in Abstimmungen zu äussern haben, spielen die Gefühlsmomente eine so ausschlaggebende Rolle, wie wenn es sich um Einführung des Frauenstimmrechts handelt. Wird es gelingen, in einer grossen Gemeinde, etwa in einer Stadt wie Basel, das Frauenstimmrecht einzuführen, so wird dies eine starke Bresche schlagen und einen bedeutenden Einfluss auf das ganze Land ausüben. Die Aussichten in Basel beurteile ich als günstig.

Regierungsrat Max Wullschleger, Vorsteher des Baudepartements Baselstadt (Sozialdemokrat)

«Die bisher angewandten Methoden der Frauenstimmrechtsbewegung scheinen mir gut gewesen zu sein; trotz allen Rückschlägen hat die Bewegung entschiedene Fortschritte gemacht; prozentual sind die Neinstimmen im Kanton Baselstadt anlässlich der letzten Abstimmung zurückgegangen.* Ich bin zuversichtlich im Hinblick auf eine neue Abstimmung in unserem Kanton; mit der Zeit wird es gelingen, den Frauen die wohlverdienten politischen Rechte zu geben. Freilich wird es in unserm Kanton nicht ohne Volksabstimmung gehen. Der Weg, der jetzt in einigen Kantonen beschritten wird, indem Frauen sich ins Stimmregister eintragen lassen, kommt bei uns nicht in Betracht, da die Verfassung ausdrücklich von den männlichen Stimmbürgern spricht.

In der Demokratie braucht alles Zeit, man denke nur an die Ansätze zur Einführung der AHV. Es brauchte dreissig Jahre, bis die positive Abstimmung zustande kam, ähnlich war es bei der Einführung des Proporzes. Das Frauenstimmrecht muss erdauert werden, wird sich aber durchsetzen.

Was die Stellung der Frauen zum Zivilschutzartikel betrifft, so ist mir eine gewisse Opposition verständlich. Will man die Frauen zwingen, bei den Hauswehren mitzumachen, so müssen sie auch das Recht haben, über die Einführung dieser Pflicht mitzuentscheiden. Solange kein Frauenstimmrecht eingeführt ist, sollte man die Frauen nur auf freiwilliger Basis heranziehen.» *(Interviewt durch EVA.)*

*) 1946 betrugen sie noch 62 %, 1956 nur noch 54,9 %

Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin, Zürich (Demokrat)
Zentralpräsident des Schweiz. Kaufm. Vereins

Es ist verständlich, dass viele Vorkämpferinnen für die Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben durch die bisherigen Erfahrungen und besonders durch die Gestaltung des Verfassungsartikels über den Zivilschutz entmutigt sind. Der Verfassungsartikel über den Zivilschutz der Bevölkerung hätte der heutigen Stellung der Frau in unserem Lande Rechnung tragen können. Es waren auch zahlreiche Parlamentarier in den verschiedenen Fraktionen der Meinung, dass das Obligatorium für den Hauswehrdienst der Frauen nicht eingeführt werden sollte. Die Mehrheit entschied anders.

Nun darf aber die Frau nicht in den Fehler verfallen, aus Verärgerung diesem so schicksalhaften Verfassungsartikel den Kampf anzusagen. Wir wissen, was für eine ungeheure Bedeutung der Schutz der Zivilbevölkerung — der Kinder, Frauen und Greise — bei einer kriegerischen Katastrophe besitzt. Mir scheint es, dass die Frauen und ihre Verbände trotz des unbefriedigenden Artikels erhobenen Hauptes dieser Sicherungsmassnahme ihre Unterstützung gewähren sollten.

Ich bin mein Leben lang für eine Berufsgruppe tätig, die beim Ausbau des Rechts- und Sozialschutzes immer wieder am Schattenhang verbleiben musste. Aber wenn ich auf diese 40 Jahre meiner Tätigkeit zurückblicke, so sehe ich, dass alles in allem auch bei der Angestelltenschaft doch ein grosser Fortschritt zu verzeichnen ist. Darum sage ich: Auch die Frauen dürfen nicht erlahmen im Kampf um ihre politischen Rechte. Die Gesetzesmühlen mahlen bekanntlich in unserem Lande langsam, und wenn man es mit einem in Jahrhunderten verwurzelten Zustande zu tun hat, dann darf man erst recht nicht damit rechnen, dass die Türen zur Gleichberechtigung in kurzer Zeit eingedrückt sein werden. Ich habe aber den festen Glauben daran, dass eine geschickt arbeitende Frauenbewegung Schritt für Schritt dem Ziel näherkommen wird. Zuerst in den fortschrittlichen Gemeinden den Weg frei geben, dann kommen die aufgeschlossenen Kantone daran, und zum Schluss wird auch die Eidgenossenschaft den Frauen geben, was ihnen gehört: Gleiche Rechte bei gleichen Pflichten zum Nutzen unseres Vaterlandes.

Grossrat und Stadtrat Fritz Schwarz, Redaktor
«Freies Volk», Bern

«Trost und Rat bei Goethe.»

Es war ein schöner Sommermorgen, jener 4. Juni 1893, als unsere neue Berner Kantonsverfassung zur Abstimmung gebracht wurde. Am frühen Morgen gab unsere Mutter die Tagesordnung bekannt: «Heute müssen die Buben z'Predigt; sie müssen nachher noch stimmen, wegen der Verfassung. Die Mädchen machen heute im Stall und ums Haus herum fertig.» Denn unser Weg zur Kirche war weit. Da mischte ich mich mit der Frage ein: «Ja, Mutter, gehst Du denn nicht auch mit, um zu stimmen?» Darob grosses Gelächter bei den «Buben», die über zwanzig, der älteste fast dreissig Jahre zählten und die gerne auf mich herabsahen, den Jüngsten mit knapp sechs Jahren: «Jetzt meint unser Bueb, die Mutter könne auch stimmen! Die Mutter ist doch ein ‚Weibervolch', und ‚Weibervölcher' können nicht stimmen!» — Darob war ich empört und rief ihnen zu: «Was, die Mutter soll nicht stimmen dürfen?! Die ist doch viel gescheiter als ihr alle zusammen!» Die Mutter lächelte fein und sah mich mit einem hellen Blick an. Sie wehrte meine Angreifer ab und stellte den Landfrieden rasch wieder her. Aber dieses Lächeln und diesen Blick des Einverständnisses mit mir werde ich nie vergessen ... Damit wurde ich für den Kampf um die Gleichberechtigung der Frau gewonnen — für immer!

Heute möchte ich den Kämpfern für die Gleichberechtigung der Frau im Staat zeigen, wie ich Trost und Rat bei Goethe finde — auch in diesem Kampfe. Goethe hat, als Mensch, als Dichter, als Naturforscher, als amtierender Minister — ja selbst als Theaterdirektor, der Subventionen ablehnte! — einen so umfassenden Gesichtskreis und eine so gesunde Welt- und Lebensauffassung, dass ich immer beglückt und ermuntert seine Werke, besonders die aus den späteren Jahren, aus der Hand lege.

Da lesen wir Grundsätzliches, das sich mit den Ansichten von Andrew Carnegie (dem Begründer der Carnegie-Stiftungen) und mit denen des bündnerischen Bundestaatsrechtslehrers Carl Hilty an der Berner Universität decken:

«Der Ausspruch ‚Er soll Dein Herr sein' ist die Formel einer barbarischen Zeit, die längst vorbei ist. Es ist keine Frage, dass bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen das Uebergewicht gewinnen müssen. Bei einem wechselseitigen Einfluss muss der Mann weiblicher werden, und dann verliert er;

denn sein Vorzug besteht nicht in gemässigter, sondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie: denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie heben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommener denken lässt».

Und weiter Grundsätzliches zur Werbung:

«Jedermann ist geneigt, sich Proselyten zu machen.»

Damit sind auch die Voraussetzungen da, dass sich jeder auch Proselyten (Anhänger) für das Frauenstimmrecht zu gewinnen sucht. Dabei suche man nicht lange nach geeigneten Objekten für die Proselytenmacherei; denn, sagte Goethe:

«Wer nicht wie jener unvernünftige Säemann im Evangelio den Samen umherwerfen mag, ohne zu fragen, was davon und wo es aufgeht, der muss sich mit dem Publikum gar nicht abgeben.»

Und weiter:

«Man muss sein Glaubensbekenntnis von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegenteil lässt's ja auch nicht daran fehlen!»

Noch schärfer:

«Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, der muss derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heissen.»

Vielleicht ist das für die heutige Art zu diskutieren nicht mehr nötig, zu sagen — immerhin:

«Jeder, der in sich fühlt, dass er etwas Gutes wirken kann, muss ein Plaggeist sein; er muss sein, was Homer an den Helden preist; er muss sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer anderen Seite anfällt.»

Das dürfte man sich mit einiger Vorsicht merken — die Fliegen sind denn doch keine heissgeliebten Tierchen! Sicher aber dürfte man sich das folgende zu Rate ziehen:

«Der Irrtum wiederholt sich immer wieder in der Tat; deswegen muss man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.»

Und zum Schluss ein Abschnitt, der uns immer wieder Trost und Labung sein kann:

«Es gibt nur zwei Wege, ein bedeutendes Ziel zu erreichen und Grosses zu leisten: Gewalt und Folge. (Das Wort ‚Folge' haben wir leider völlig verdrängen lassen durch den Ausdruck ‚Konsequenz' — Schade. — F. Sch.) Gewalt wird leicht verhasst, reizt zu Gegenwirkung auf und ist überhaupt nur wenigen Begünstigten verliehen. Folge aber, beharrliche, strenge, kann auch vom Kleinsten angewendet werden und wird selten ihr Ziel verfehlen, da ihre stille Macht im Laufe der Zeit unaufhaltsam wächst. — Folge ist das einzige, wodurch alles gemacht wird und ohne das nichts gemacht werden kann.»

Sind diese Sätze, aus Goethes Werken zusammengetragen, nicht wie geschrieben als Wegweiser, als Trost und Rat für die Bewegung zur Gleichberechtigung der Frau? — Ich wollte, ich könnte sie meiner Mutter vorlesen — sie würde sie geniessen, Wort um Wort! *(Interviewt durch BWK)*

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Morgen

So oft die Sonne aufersteht,
erneuert sich mein Hoffen
und bleibet, bis sie untergeht,
wie eine Blume offen;
dann schlummert es ermattet
im dunklen Schatten ein,
doch eilig wacht es wieder auf
mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
und immer wieder streitet,
das gute Blut, das nie verdirbt,
geheimnisvoll verbreitet!
Solange noch Morgenwinde
voran der Sonne wehn,
wird nie der Freiheit Fechterschar
in Nacht und Schlaf vergehn!

Gottfried Keller

Wie ein Ahnungsloser die Börse sieht

Es fing damit an, dass ich die Börsenberichte in der Zeitung las. Ich muss gestehen, ich verstand nichts. Vielleicht geht es auch andern gewöhnlichen Sterblichen so, die keine Ahnung haben, wie es kommt, dass Wertpapiere steigen oder fallen. Der Fachmann kann sich natürlich schwer in die Verwirrung des Laien hineindenken, die entsteht, wenn man sich in holder Ahnungslosigkeit, völlig unbeschwert von Kenntnissen mit den Börsenberichten befasst und den Fehler begeht, das mangelnde Wissen mittels der Vorstellungskraft auszugleichen.

Da las ich also unter anderm: «Mit einem Auge nach Wall Street schielend haben sich die Händler diese Woche vorsichtig bewegt.» An Bildkraft lässt dieser Satz entschieden nichts zu wünschen übrig. Man sieht die Händler deutlich vor sich; aber man weiss nicht, warum sie unwillkürlich an einen Kriminalroman denken lassen.

Es scheint mir in der Börsenwelt überhaupt sehr bildhaft zuzugehen, und vor allem scheint es eine höchst umfassende Welt zu sein, die viel mit gesundheitlichen Dingen, mit dem Sport und mit der Psychologie und anderen Gebieten zu tun hat. Wenigstens nach der Terminologie der Börsenberichte zu urteilen.

Oder hängt es nicht mit der Medizin zusammen, wenn ich lese: «Ein Beispiel für die Nervosität sind die Bahnen. Höhere Einnahmen der Bahnen sind sonst ein Zeichen der Gesundheit.» Und: «Auch die Eisenbahnwerte zeigten starke Schwäche.» Heftiges Mitleid erregen bei mir Meldungen wie: «Der Devisenmarkt erlebte während der vergangenen Woche einen akuten Schwächeanfall des französischen Frankens.» Da möchte ich am liebsten gleich einen Arzt herbeirufen, der eine Spritze gibt. Hingegen freue ich mich über solch gute Bulletins. Ferner scheinen Nestlé den Schock der geringen Dividende nun überstanden zu haben und konnten ihren Kurs fühlbar verbessern.» Sicher hat auch irgendein Medikament geholfen, wenn es heisst: «Auch Marknoten haben sich erholt.» Anregende Mittel, Ferien oder Kuraufenthalte würde ich empfehlen, wenn ich zur Kenntnis nehmen muss, dass sich «insbesondere die Interhandel-Spekulation von den Strapazen ausruhen zu wollen scheint».

Aber mit der Medizin ist es allein nicht getan. Gerade deshalb ist das Ganze so schwer zu begreifen. Offenbar muss die Börse auch mit Sport und Kampf zusammenhängen, wie soll ich mir sonst folgende Berichte erklären: «Das heutige Börsengeschäft bewegte sich anfänglich in ruhigen Bahnen. Die meisten Favoriten der vorigen Woche blieben vernachlässigt.» «Die Spekulanten stürzten sich auf die chinesischen Obligationen.» «Am Devisenmarkt war speziell der USA-Dollar nach vorübergehender Erholung wieder rückläufig.» «Interhandel waren wieder lebhaft umkämpft, und ähnliches vollzieht sich bei den Rumpfbanken.» (Das Wort Rumpfbank gefällt mir persönlich sehr gut; ich weiss nicht, was das ist; aber eine Rumpfbank erweckt lebendige Vorstellungen in mir.' Vielleicht gibt es auch Banken, die mit Kopf, Beinen und Armen das Fehlende hinzufügen.)

Manchmal muss ich an unartige Kinder oder betrüblich charakterschwache erwachsene Menschen denken. Denn ich lese da: «Interhandel schlossen gebessert» (wie schön, das kann man nämlich nicht von allen Kindern sagen). «An den Auslandbörsen ist die schwache Haltung der englischen Staatsanleihen in London zu vermerken» (wie alle Frauen habe ich schwache Haltung nicht gern). «Gut gehalten waren die 5% Japan von 1907» (sie haben sicher ein tüchtiges, fleissiges Kindermädchen gehabt). «Ferner fiel die schwache Haltung der National Disillers auf» (schon wieder die mir so unsympathische schwache Haltung!). «Die Aktienbörse verkehrte in unregelmässiger Haltung» (mir ganz unerklärlich; aber sicher ist das nichts Gutes). «Das Liverpooler Termingeschäft schloss demoralisierend» (aber, aber!). «Es lagen vergangene Woche keinerlei Nachrichten vor, die geeignet gewesen wären, die Börsen aus ihrer Lethargie herauszureissen» (so etwas tritt sehr oft im Uebergangsalter ein). Sehr erfreut es mein Herz, wenn nicht die Rede von schwacher Haltung ist, sondern «die Grossbankaktien an der Zürcher Börse durch ihre Festigkeit auffallen» und — oh, wie gut, dass stets Hoffnung auf Besserung bleibt — «die Währungen wieder solider werden». Ob es moralisch oder kämpferisch gemeint sein mag, erfreulich ist auch, wenn sich «in New York zunächst die Befestigung fortsetzt».

Es muss aufreibend und schwierig sein, ein Wertpapier zu sein. So wundert es mich denn auch nicht, wenn «Nestlé gedrückt liegen», wenn «schwache Kursmeldungen aus New York auf die hiesige Börse einen deprimierenden Eindruck machen», und dass etwas «kursstützend» wirken muss. Wertpapiere und Devisen haben überhaupt kein langweiliges Dasein; das sagen mir Meldungen wie: «Sperrmark haben eine recht aktive Woche hinter sich», und was die psychologische Seite betrifft, so scheinen mir die Launen eine grosse Rolle zu spielen; denn immer wieder lese ich von einer «freundlichen Stimmung», lese, dass «die New Yorker weiterhin freundlich disponiert war», wobei ich unwillkürlich eine Gedankenverbindung mit «geruhen» habe, lese auch von einer «besseren Tendenz» und von lauter Dingen, bei denen ich mir etwas vorstellen kann.

Doch dieses Glück habe ich bei der Lektüre der Börsennachrichten nicht immer. Bisweilen tauchen ganz und gar rätselhafte Wendungen auf. Wie soll ich zum Beispiel folgenden Satz verstehen: «Die Haltung der schweizerischen Obligationen zeigt, dass im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten bei uns die flüssige Lage des Geldmarktes andauert oder sich sogar verstärkt hat?» Ich mag über die «flüssige Lage» nachsinnen, so viel ich will, es fällt mir keine Assoziation ein, und es wirbelt mir sogar leicht im Kopf, wenn ich überlege, wie sich eine flüssige Lage «verstärken» kann. Ich begreife auch nicht, wie sich «bei schrumpfender Geschäftstätigkeit eine bessere Tendenz geltend machen» kann.

Wie gesagt, der Fachmann kann sich nicht vorstellen, welche Verwirrung die Börsenberichte in meinem Kopf angerichtet haben. Ich beschloss, der Sache ein Ende zu machen, indem ich ihr auf den Grund ging, zog erst einmal mein beliebtestes Allheilmittel gegen Unverstand zu Rate, nämlich das Konversationslexikon, und unterrichtete mich dort über Entstehung und Funktion der Börsen. Die Entstehung war leicht zu fassen — bei der Streitfrage, ob das Wort «Börse» vom mittelalterlichen bursa, lederner Geldbeutel, oder von dem Hause der Familie Van der Beurse in Brügge, wo man zu «de Beurse» ging, um Waren zu kaufen oder zu verkaufen, abzuleiten ist, ziehe ich die zweite Erklärung vor, weil sie hübscher und lebendiger ist. Auch die Funktion der Börsen leuchtete mir ein, und vor allem begriff ich, wie sehr das Dasein eines jeden einzelnen vom Börsenverkehr abhängt. Hingegen gingen die technischen Einzelheiten über mein Begriffsvermögen.

Also machte ich mich auf und besuchte die Börse. Ich fand sie höchst eindrucksvoll, und ich blieb bis zum Schluss dort, schaute von der Galerie aus zu und bekam immer grössere Augen und immer taubere Ohren. Dort waren zwei grosse Ringe, um die viele männliche Wesen standen. Das waren, wie mir ein freundlicher Bankier sagte, die Ringvertre-

Frau Margarethe Kissel 70 Jahre alt

Am 28. Januar ist Frau Margarethe Kissel, Rheinfelden, 70 Jahre alt geworden. Von 1933 bis 1953 bekleidete Frau Kissel das Amt einer Präsidentin der schweizerischen sozialdemokratischen Frauengruppen. Während einiger Jahre war sie Präsidentin und Sekretärin der Sozialistischen Frauen-Internationale. Sie war ebenfalls Mitglied der Geschäftsleitung der Schweizerischen Sozialdemokratischen Partei und vertrat die Interessen der Frauen in verschiedenen behördlichen Kommissionen. Während vieler Jahre redigierte sie gemeinsam mit Frau Anna Siemsen die Monatsschrift «Die Frau in Leben und Arbeit». Frau Margarethe Kissel hat auch das Ihrige zum Gelingen wohltuender Ferien für Mütter beigetragen, indem sie das Ferienhaus Brusata im Tessin gründen und schaffen half. Oefters hat sie die Sozialdemokratische Partei der Schweiz an Kongressen und Frauentagungen im Ausland vertreten. Sie ist heute noch Präsidentin der sozialdemokratischen Frauengruppen des Kantons Aargau. Wir entbieten der klugen, sympathischen Jubilarin unsere herzlichsten Glückwünsche. *w.*

Die Diskussion ums Obligatorium geht weiter

Antwort an den Kommentator einer schweizerischen Wochenzeitung

Wepewe ist ein Herr, der in einer Schweizer Wochenzeitung mit mehr oder weniger Geist geschriebene Bemerkungen zum Tage unter dem Titel «Auf ein Wort ...» veröffentlicht. Zum Ausgangspunkt seiner Bemerkungen in Nummer 1 dieser Zeitung nahm er die Erklärung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht zum Beschluss der eidgenössischen Räte, den Zivildienst bei den Hauswehren auch für Frauen obligatorisch zu erklären. Er versteigt sich dabei zu Vorwürfen an den Stimmrechtsverband, die dermassen arrogant und hinterwäldlerisch sind, dass sie nicht unerwidert bleiben können.

Dass viele Mitbürger den Standpunkt einer ganzen Reihe von Frauenorganisationen, nicht nur des Stimmrechtsverbandes, sondern auch der im Bund Schweizerischer Frauenvereine zusammengeschlossenen, nicht verstehen, wonach es mit den Grundsätzen der schweizerischen Demokratie unvereinbar ist, einem Teil des Volkes eine Dienstpflicht aufzuerlegen bei gleichzeitiger Vorenthaltung der politischen Rechte, haben wir in diesen Tagen zur Genüge erlebt. Sonst könnten sie nicht mit Vorwürfen von «Erpressung», «Starrköpfigkeit» usw. auf die absolut sachliche Erklärung reagieren. Auch Herr Wepewe scheint überhaupt keine Ahnung zu haben, worum es den Frauen geht. Was er mit vielen Männern und anderen Kommentatoren einiger Zeitungen ausschliesslich sieht, ist die militärische Frage. Um diese geht es aber gar nicht, denn auch die Frauen bestreiten nicht die Notwendigkeit von Zivilschutz im Kriegsfalle, und sie haben ihre Bereitschaft zur freiwilligen Mitarbeit wiederholt betont.

Es geht hier um eine politische Rechtsfrage. Aber wahrscheinlich ist Herr Wepewe im Staatsrecht weniger gut bewandert als im Militarismus. Sonst wüsste er, dass es ein Missbrauch der politischen Gewalt ist, wenn eine die Rechte ausübende Hälfte des Volkes der anderen rechtlosen Hälfte Pflichten diktiert, über die die letztere nicht selbst bestimmen kann, und er würde sich dann über die Verwendung dieses Ausdrucks in der Erklärung des Stimmrechtsverbandes nicht derart aufregen.

Die Lösung dieser Rechtsfrage stellt sich unserem Volk, und man kann sie nicht aus der Welt schaffen durch ein Lächerlichmachen, wie dies Herr Wepewe tut mit den Sätzen:

«Ich sehe sie vor mir, diese geknechteten, versklavten, diese von nackter Gewalt missbrauchten schweizerischen Frauen, wie die da einherkeuchen, machtlos, rechtlos, der blutigen Gewalt schweizerischer Männer ausgeliefert.»

Das muss ein schöner Demokrat sein, der die Gewalt nur als «blutig» kennt! Von politischen Gewalten, vom Freiheitskampf der Schweizer gegen ihre Vögte, bei dem es schliesslich um politische Gewaltentrennung ging, scheint er nie etwas gehört zu haben. Wenn er etwas in der Schweizergeschichte blättern würde, könnte er vielleicht auch den Kampf der Frauen um ihre Rechte in den letzten hundert Jahren verstehen. Dass die Frauen heute nicht ein «Bild des Jammers» bieten, wie er schreibt, haben sie diesem ihrem Kampf zu verdanken, mit dem sie sich den Weg öffneten zur Schulung und Bildung, zu Beruf und einer besseren Anerkennung im Zivilrecht und in der Oeffentlichkeit. All dies hat den Frauen in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur viele früher unbekannte Rechte, sondern auch Selbstvertrauen gebracht, so dass sie es heute nicht mehr dulden wollen, wie ein Pferd zum Militärdienst rekrutiert zu werden, das nichts zu den Staatsgeschäften zu sagen braucht. Die letzte Etappe in dieser Emanzipation der Frau aber ist die Anerkennung ihrer vollen Menschenwürde mit der Verleihung der politischen Gleichberechtigung. Auf die Erfüllung dieser letzten Stufe warten die Schweizer Frauen schon lange, schon sehr lange und mit fast unbegreiflicher Geduld, und Sie, Herr Wepewe, scheinen zu den Mitbürgern zu gehören, die ihnen dabei nicht das geringste Steinchen aus dem Wege räumen helfen, ja, die sie nicht einmal ernst nehmen.

Dies ist Ihre wahre Meinung den Frauen gegenüber, und nicht die Worte, die Sie an den Beginn Ihres Artikels gesetzt haben: «Edel sind die Frauen, sanftmütig und gut.» Ich habe das sehr interessant gefunden, dass Sie das als heiliges Dogma in Ihrem Herzen bewahrt haben. Es ist mir zwar nicht bekannt, woher Sie dieses Dogma bezogen haben. Höchst wahrscheinlich aus einer Verwechslung mit der Sentenz: «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.» Nun, auch das gehört zu den demokratischen Rechten, die in der Schweiz jedem offenstehen, zu glauben, was er will. Ich als Frau jedenfalls, so schmeichelhaft Ihr Dogma für uns ist, strebe für mich absolut nicht an, Anspruch auf so viel unfehlbare Tugend zu erheben. Ich zähle mich vielmehr zu jenen Menschen, die täglich ringen müssen, den Maximen edel, hilfreich und gut nahezukommen. Und nicht wahr, Herr Wepewe, darin sind wir Menschen uns alle gleich, Männer und Frauen, und darum wäre es höchste Zeit, dass wir uns die Hand reichen und uns ehrlich bemühen sollten, uns richtig kennen und verstehen zu lernen, um die Probleme auch in unserem Lande gemeinsam zu lösen, anstatt den Graben immer weiter aufzureissen, wie Sie es in Ihrem Artikel getan haben. *F. M.*

Der Verfassungsartikel betreffend Rundspruch und Fernsehen

Der am 3. März nächsthin zur eidgenössischen Volksabstimmung gelangende neue Artikel 36bis betreffend Rundspruch und Fernsehen lautet:

1. Die Gesetzgebung über Rundspruch und Fernsehen ist Bundessache.

2. Der Bund erlässt über jedes dieser Gebiete ein besonderes Gesetz.

3. Mit der Aufstellung und Ausführung der Programme betraut der Bund eine oder mehrere Institutionen des öffentlichen oder privaten Rechts. Die geistigen und kulturellen Bedürfnisse der Kantone sowie der verschiedenen Landesteile, Bevölkerungskreise und Sprachgebiete sind angemessen zu berücksichtigen.

4. Die Kantone sind zuständig, Vorschriften über den öffentlichen Empfang von Rundspruch und Fernsehsendungen zu erlassen.

a) Die neue Vorschrift überträgt in Absatz 1 dem Bund die Gesetzgebungskompetenz über Rundspruch und Fernsehen. Der Bund besitzt nach der vorherrschenden Auffassung derzeit schon auf Grund des Post- und Telegraphenregals die ausschliessliche Befugnis, technische Sendeeinrichtungen für Radio und Fernsehen zu errichten. Im Sinne einer strengen Scheidung des Errichtungs- und Betriebsrechtes einerseits und des Senderechtes anderseits soll ihm nun auch die einwandfreie Kompetenz zukommen, das Senderecht zu ordnen. Die Behörden haben sich jener Auffassung angeschlossen, die im Regal nicht auch das Recht enthalten sieht, den Sendedienst zu regeln. Prof. Huber hat in seinem bekannten Rechtsgutachten an die Gemischte Pressepolitische Kommission des Schweiz. Zeitungsverlegerverbandes und des Vereins der Schweizer Presse vom 5. Februar 1955 über die Fragen der verfassungsrechtlichen gesetzlichen Grundlagen des Radio- und Fernsehwesens in der Schweiz von einer bedauerlichen Rückständigkeit der Bundesverfassung und der Gesetzgebung des Bundes auf dem Gebiete von Radio und Fernsehen gesprochen. Mit dem Absatz 1 glaubt der Bund nunmehr sowohl die Benützung die Anlagen durch den Sendedienst wie auch die Erteilung von Konzessionen an eine oder mehrere mit dem Sendedienst zu betrauende Gesellschaften wie schliesslich auch eine gewisse staatliche Beaufsichtigung dieses Dienstes und die Regelung der Konzessionsgebühr der Empfänger als Entgelt für den Sendedienst ordnen zu können. Insofern hat sich gegenüber dem Entwurf des Eidg. Post- und Eisenbahndepartements vom März 1956 nichts geändert. Der Absatz 1 der definitiven Fassung des neuen Artikels stimmt denn auch mit jenem Entwurf überein.

Dass der Passus des Departementalentwurfes «Der Bau und der technische Betrieb der Sendeanlagen liegen dem Bunde ob» weggefallen ist, ohne Tragweite, weil sich nach herrschender Ansicht von Wissenschaft und Praxis der Artikel 36 BV (Post- und Telegraphenregal) auch auf technische Einrichtungen, die dem Telegraphen gleichzustellen sind, wie das Telephon und das Radio und die neue technische Erfindung des Fernsehens, bezieht.

b) Für die Ausgestaltung des Programmdienstes normiert der Absatz 3 gewisse Prinzipien. Zwar ist die Frage offen gelassen und wird durch die Ausführungsgesetzgebung zu entscheiden sein, ob eine oder mehrere Institutionen mit dem Sendedienst betraut werden. Davon hängt teilweise auch der Entscheid ab, ob der Sendedienst als private wirtschaftliche Tätigkeit oder als öffentlicher Dienst wird auszugestalten sein. Zweifellos wird sich die Fortführung der bisherigen Konzessionierungspraxis aufdrängen, nämlich die Uebertragung des Sendedienstes an eine einzige Gesellschaft, deren Organisation Gewähr bietet für die Anerkennung der hauptsächlichen kulturellen Tendenzen und das Mitspracherecht aller Landesteile, Bevölkerungskreise und Sprachgebiete. Indem der Absatz 3 ausdrücklich vorschreibt, dass die geistigen und kulturellen Bedürfnisse der Kantone und jener Kreise angemessen zu berücksichtigen seien, bringt er diesen Gedanken eines gewissen öffentlichen Charakters des Sendedienstes zum Ausdruck. Diese Meinung lässt sich auch aus den Beratungen zum Verfassungsartikel entnehmen.

c) Die Zuständigkeit der Kantone, Vorschriften über den öffentlichen Empfang von Rundspruch- und Fernsehsendungen zu erlassen (Absatz 4), hat polizeilichen Charakter. Sie dient der Wahrung öffentlicher Interessen, soweit sie durch die Vorführung von Radio- und Fernsehsendungen in der Oeffentlichkeit betroffen werden könnten. Gewerbe- oder wirtschaftspolitische Eingriffe wären gestützt auf eine solche Bestimmung nicht zulässig.

d) Problematisch und umstritten ist die Verkoppelung von Rundspruch und Fernsehen im gleichen Artikel und der damit verbundene Zwang, mit der Zustimmung zur Bundeskompetenz für den Rundspruch auch jene für das Fernsehen zu erteilen. Die Klausel des Absatzes 2, wonach zwei getrennte Ausführungsgesetze zu treffen sind, bietet allerdings eine gewisse rechtliche Garantie sowohl gegen geäusserte Bedenken wie auch gegen eine zu weit getriebene Betonung der technischen und sendemässigen Einheit von Radio und Fernsehen. Schon finanziell liegen ja die Verhältnisse grundlegend verschieden! *wf.*

Mitteilungen

Der Vorstand des tessinischen «Movimento sociale Femminile» (Frauenstimmrechtsverband) gedenkt einen Vortragszyklus zu veranstalten. Grossrat Piero Pellegrini (soz.), Grossrat Dr. Darani (kk) und Staatskanzler P. Cioccari werden bei dieser Gelegenheit über die Zwecke und Ziele der verschiedenen politischen Parteien orientieren. *w.*

Politisches und anderes

Die Hilfe an kriegsgeschädigte Auslandschweizer

Der Bundesrat hat am vergangenen Freitag einen neuen Bundesbeschluss-Entwurf genehmigt über eine ausserordentliche Hilfe an Auslandschweizer und Rückwanderer, die infolge des Krieges von 1939 bis 1945 Schäden erlitten haben. Er ersucht die eidgenössischen Räte, für das geplante Hilfswerk 128,94 Millionen Franken bereitzustellen.

Schweizerische Opfer des Nationalsozialismus

Der Bundesrat unterbreitete den eidgenössischen Räten den Entwurf zu einem Bundesbeschluss über eine angemessene Entschädigung für die Schweizer Bürger, die Opfer nationalsozialistischer Verfolgungshandlungen waren. Es handelt sich um 655 Fälle. Zur Durchführung der geplanten Entschädigung dürfte ein Betrag von 15 Millionen Franken vorgesehen werden.

Bundesrat Petitpierre in Schweden

Vergangene Woche weilte Bundesrat Petitpierre in Stockholm. Die Besprechungen mit dem schwedischen Aussenminister Oesten Unden galten der friedlichen Verwendung der Atomenergie, den Projekten eines gemeinsamen europäischen Marktes sowie der Frage eines Abbaues der neutralen Waffenstillstandskommission in Korea, der sowohl die Schweiz wie auch Schweden angehören.

UNO und Israel

Im Verlauf der Mittelost-Debatte hat die UNO-Generalversammlung zwei Resolutionen angenommen. Die erste Resolution fordert Israel auf, seine Truppen unverzüglich hinter die Demarkationslinie zurückzuziehen. Die zweite beauftragt den Generalsekretär, den israelischen Abzug aus dem Gazastreifen zu überwachen, UNO-Truppen entlang der gesamten Demarkationslinie zu stationieren und auch den Küstenstreifen des Golfs von Akaba mit UNO-Truppen zu besetzen.

Ende der Brüsseler Konferenz

Im Val Duchesse ging am Montag die Konferenz der 6 Aussenminister der Montanunion zu Ende. Der belgische Aussenminister Paul-Henri Spaak erklärte, es sei eine vollkommene Einigung über zwei der insgesamt drei noch ungelösten Probleme erzielt worden. Man habe sich über den Zollansatz für den Aussenhandel, der Mitglieder des gemeinsamen Marktes geeinigt sowie auch über den Status der Landwirtschaft innerhalb des Europa-Marktes. Die Frage der Integration der französischen Ueberseebesitzungen in den gemeinsamen Markt konnte hingegen nicht gelöst werden.

Neue Beschuldigung der Sowjetregierung

Die sowjetische Nachrichtenagentur Tass veröffentlichte eine Erklärung über die Abrüstungsfrage, worin die drei Westmächte beschuldigt werden, einer direkten Antwort auf die sowjetischen Abrüstungsvorschläge auszuweichen. Die Ablehnung der vorgeschlagenen Abrüstungskonferenz der Grossmächte durch den Westen sei ein Versuch, die Lösung des Abrüstungsproblems auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

Oberster Sowjet eröffnet

Der Oberste Sowjet der Sowjetunion, das höchste Organ der Gesetzgebung, trat am Dienstag zur 6. Session im Kreml zusammen. Die Tagesordnung umfasst unter anderem einen Plan für die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion 1957.

Geheimnisvoller Kranker im Kreml

Ein führender deutscher Internist, Prof. Hans Joachim Schulten aus Köln, ist Samstagnacht mit dem Flugzeug in Moskau eingetroffen, um ein hohes Mitglied der sowjetischen Regierung zu behandeln, dessen Identität noch nicht bekanntgegeben worden ist.

Gründung eines «Emmaus-Institutes» durch Abbé Pierre

In Genf ist während eines kurzen Aufenthaltes des Abbé Pierre ein «Institut für Forschung und Aktion im Kampf gegen das Weltelend» gegründet worden. Die neugeschaffene Stelle soll die Tätigkeit der zahlreichen Emmaus-Gemeinschaften ergänzen, indem sie die von jenen gemachten Erfahrungen prüft und sie für das Vorgehen in den verschiedenen Gebieten der Welt nutzbar zu machen sucht. Da diese Ziele letzten Endes auch dem Frieden dienen, ist eine Grundlage für die Zusammenarbeit mit der UNESCO gegeben.

Rücktritt von Marie Hirzel

Fräulein Marie Hirzel, die über 40 Jahre dem Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften vorgestanden hat, ist zurückgetreten.

Abgeschlossen Dienstag, 5. Februar 1957 cf

In ZÜRICH Tel. (051) 25 77 22

Hotel Augustinerhof

St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz

Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant

An zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

ter. Die Ringvertreter müssen offenbar die ganze Zeit stehen, sie dürfen nicht sitzen. Das erscheint mir nicht richtig. Ich würde jedem von ihnen einen bequemen Sessel zur Verfügung stellen, zumal dann keine Gefahr mehr besteht, dass sie im Eifer des Gefechts über die Schranke purzeln. Manchmal sah es tatsächlich so aus, und dann zitterte ich um sie wie einstmals in der Arena beim Stierkampf, als der wild angestachelte Stier über die Schranke zu springen drohte, nur dass in diesem Falle der Ringvertreter der Gefährdete war. Innerhalb der Schranke war ein riesiger quadratischer Schreibtisch, an dem vier Herren, auf jeder Seite einer, sassen. Seit ich den Schreibtisch gesehen habe, an dem der Börsenkommissär und die Börsenschreiber sitzen, kenne ich keinen innigeren Wunsch mehr, als dieses gigantische Möbelstück zu besitzen. Dann könnte ich endlich Ordnung halten. Allerdings müsste ich ein Zimmer drumherum bauen. Die Ringvertreter sind ganz verschieden: Es gibt grosse und kleine, dünne und dicke, glatzköpfige und wildmähnige, blonde, braune, rothaarige und schwarze, mit und ohne Brille, mit Haken- oder Stumpfnase, kurz, sie sind so verschieden, wie es Menschen überhaupt nur sein können. Eines haben sie jedoch alle gemeinsam: Stimmkraft und Armmuskeln. Die Stimmkraft brauchen sie, um aus voller Lunge etwas zu rufen, das nur sie selbst, die Herren an dem bezaubernden Schreibtisch und die hinter ihnen an Telephontischchen stehenden Bankbeamten verstehen zu können. Den Bizeps brauchen sie, um mit aller Gewalt und unermüdlich den Arm zu schwingen. Ich versuchte herauszufinden, was sich zur Durchdringung des allgemeinen Rufens besser eignet, ein klingender Tenor oder ein volltönender Bass. Beides hat etwas für sich; wichtig ist, dass ein Ringvertreter weder ein heiseres Organ noch eine schüchterne Piepstimme hat. In diesem Fall wird er wohl einen andern Beruf ergreifen müssen. Es sieht nach Wut und Drohung aus, wenn die Ringvertreter mit gellender Stimme losbrüllen und dabei den Arm auf und ab schwingen; aber nach dem ersten Schrecken kommt man dahinter, dass sie gar nicht aufeinander böse sind. Eher haben sie etwas von einem Jockey an sich, der mit starker Intensität sein Pferd antreibt. Mein freundlicher Berater sagte mir, dass manche von ihnen Papiere kaufen wollen, andere hingegen verkaufen; es ist jedoch unmöglich, dahinterzukommen, wer was will. Es ist ebenso unmöglich zu ergründen, ob die Börse freundliche Stimmung hat, ob sie deprimiert ist, sich bessert und erholt, ja, man kann nicht einmal sagen, ob sie nervös ist; denn trotz allem Gebrüll und Armgefuchtel spürt man keine Spur von Nervosität. Jedenfalls gewann ich den Eindruck, dass nicht die Wertpapiere lebhaft sind, wie es in den Börsenberichten heisst, sondern die Ringvertreter.

Nach einer Weile zogen alle die lebhaften Ringvertreter zu einem zweiten Ring um. Ich dachte, die Schranke müsse repariert werden, weil sie dem Ansturm nicht gewachsen gewesen war; doch ich erfuhr, dass am linken Ring die Obligationen, am rechten die Aktien gehandelt wurden. Bei den Aktien ging es mitunter noch turbulenter zu. Da wurden die lauten Zurufe zu einem donnernden Getöse, und die Arme schwangen nicht mehr auf und ab, sondern kreiselten in wilden Karussellen. Einmal vernahm ich das Wort «Eidgenossen»; aber damit war kein Anruf zu einer revolutionären politischen Bewegung gemeint — ich hätte es zwar denken können, wenn ich keine Börsenberichte gelesen hätte — sondern das Wertpapier einer eidgenössischen Firma. Im übrigen verstand ich kein einziges Wort. Ich beobachtete einen Jüngling am Telephontischchen, der mit Gesten einem Herrn in einer Kabine kundtat, was da am Ring vor sich ging, und ich muss sagen, ich bewunderte diesen Jüngling tief. Er stand in dem lauten Trubel ganz ungerührt und gelockert da, machte ein Gesicht, als brauchte er sich gar nicht anzustrengen, und verfolgte gleichwohl alles aufs genaueste. Fast noch mehr bewunderte ich den Börsenkommissär, der geruhsam schrieb. Ich träumte in der Nacht darauf, ich sässe an dem von mir begehrten Schreibtisch, rings um mich riefen und fuchtelten die Ringvertreter ... aber ach, ist kam beim Schreiben nicht mit und richtete ein solches Durcheinander an Titeln und Zahlen an, dass der Börsenbericht von Wörtern wie «nervös» und «deprimiert» überquoll.

Ich halte es für hoffnungslos, dass es mir gelingen wird, in das Wesen der Börse einzudringen. Aber sehr gern besässe ich eine Aktie; dann würde ich zur gegebenen Zeit daran denken, dass nur die Börse «freundlich disponiert» ist, und dass die Ringvertreter meiner Aktie zur Erholung verhelfen, indem sie sich mit lebhaftem Armeschwenken Angebote und Nachfrage zurufen. Aber auch ohne Aktienbesitz werde ich die Börsenberichte weiterhin lesen; denn wenn ich die Geheimnisse dieser eigenartigen und wichtigen Welt auch nie enträtseln werde, kann ich dann wenigstens so tun, als ob ich auf dem laufenden wäre. *Ursula von Wiese*

«Schwedisches» im Helmhaus in Zürich

Wir möchten die durch zurückhaltende, aber dafür um so treffendere Auswahl der gezeigten Gegenstände schon sogleich beeindruckende Ausstellung als eine der geglücktesten, die uns schwedisches Kunsthandwerk und schwedische Wohnkultur nahebringt, bezeichnen. Gewiss muten bestimmte Formen uns etwas streng, kühl und sehr gemessen an, aber wiederum wird — dies vor allem bei den Wandbehängen, den gestrickten und gewobenen Sachen — den Farben so viel Spielraum, so viel blühender Reichtum der Wirkung überlassen, und ebenso mischt sich ins geschmiedete Silber, in den Schmuck eines Erntetisches, in geformtes Glas, rohes oder glasiertes Porzellan so viel Zartheit und Poesie, dass wir nicht müde werden, uns die schönen Dinge sehr eingehend zu betrachten. Nennen wir, nicht über genügend Raum der Schilderung verfügend, nur einige der sehenswerten Gegenstände wie z. B. eine entzückende Teekanne aus Fayence, Marieberg, aus dem Jahre 1770, dann aber auch feuerfestes Steingutgeschirr, höchstes formales Empfinden in der Gestaltung verratend, Gläser in einer ganz neuen Form der Kelche, aus Wurzelwerk geflochtene Platten (in Smaland als Heimarbeit ausgeführt), aus Silber gearbeitete Brautkronen und Bestecke, diese vom uralten hölzernen Schöpflöffel bis zum ausgedacht modernen und in der Einfachheit überraschend schönen Messer, dem Löffel, der Gabel. Die Möbel sind nur karg vertreten, doch interessieren uns die praktischen, in Form und den Dessins so überzeugenden Svensson-Sessel oder ein zu bequemem Liegen verstellbarer Fauteuil sehr. Wo wir uns hinwenden — dabei immer wieder vor einem der farbenlichten Wandbehänge stehen bleibend — entdecken wir etwas, das unser Auge erfreut. Ganz besonders tut dies übrigens auch die wunderschöne alte, geschnitzte Holztüre, die uns schon bei unserem Eintritt in die Ausstellung aufgefallen ist, bei welcher wir zuletzt nochmals verweilen. Schweden holt sich Motive, Farben und Formen aus dem unversiegbar reichen Gut der alten Volkskunst, wenn die neue Form, die neue Linie, — schon allgemein «die schwedische» genannt —, gestaltet wird. Als Handelsgut haben sich die Möbel und Bestecke, die Gläser, Textilien und Steingut-Geschirre usw., die das Zeichen dieser Form und Linie tragen, die Märkte der Welt bereits zu erobern vermocht. *wk.*

Die Frau in der Kunst

Wiederbegegnung mit Elisabeth Bergner

Im Zürcher Pfauentheater, der Stätte, an der vor vielen Jahren die junge Elisabeth Bergner die ersten Schritte zum Ruhm getan hat, sah man kürzlich die Künstlerin als Gast zum erstenmal in einer Mutterrolle. Und durfte dabei feststellen, dass sie sich bei dem durch die Jahre gebotenen Uebergang in dieses Rollenfach dennoch treu geblieben ist. Von Hannele und Julia bis zur «Heldin» in der «tiefen blauen See», als welche sie nach dem Krieg zum erstenmal wieder in Zürich auftrat und nun zu ihrer neuesten Rolle als weisshaarige, müde, zermürbte Frau, scheint es ein langer Weg zu sein; immer aber sind es die zarten, nervösen, leidenden und irgendwie angekränkelten Gestalten, denen sie ihre zerbrechliche Erscheinung, ihre seltsam brüchige Stimme und ihre grosse Könnerschaft geliehen hat.

Man ermisst diese Könnerschaft der Bergner um so mehr, als sie sich diesmal in einem Bühnenwerk entfaltet, dass nur selten in Augenblicken echter dichterischer Eindringlichkeit über den krassen Naturalismus, mit dem hier Krankhaftes dargestellt wird, hinauswächst. Eugene O'Neill, der bekannte amerikanische Dramatiker, der sein Stück «Eines langen Tages Reise in die Nacht» 1940 drei Jahre vor seinem Tode schrieb, hat bezeichnenderweise die Aufführung dieses Spätwerkes zu seinen Lebzeiten verboten und überdies verfügt, es dürfe in seiner amerikanischen Heimat überhaupt nicht gespielt werden. Mit gutem Grund: hat doch eigenes, unheilvolles Erleben in diesem Stück, das inzwischen über einige europäische Bühnen gegangen ist, seinen düsteren Niederschlag gefunden. Was uns hier gezeigt wird, ist das Verhängnis einer Familie, in der Eltern wie Kinder samt und sonders unheilbarer Krankheit und Süchtigkeit verfallen sind. Während die Mutter eben von einer Entziehungskur nach Hause zurückgekehrt, aufs neue zur Morphinistin wird, haben wir es beim Vater und den zwei erwachsenen Söhnen, deren einer überdies schwindsüchtig ist, mit ebenso unheilbaren Alkoholikern verschiedenen Grades zu tun. Der Zuschauer darf während eines langen Tages Einblick tun in das grauenvolle Leben dieser Familie, deren Mitglieder einander in einer quälenden Hassliebe verbunden sind. Sie meinen es gut miteinander, lehnen sich eines gegen das andere auf, belügen, betrügen einander und verzweifeln allesamt, ohne den geringsten Hoffnungsschimmer in ihrem chronischen Katzenjammer zu finden. Ein schonungsloses Bild krankhafter Verkommenheit, das freilich im Zuschauer nur Grauen, aber kein eigentliches Mitgefühl erregt, weil sein Schöpfer kaum je über die Schilderung der menschlichen Privatangelegenheit ins dichterisch gestaltete Allgemein-Menschliche durchgedrungen ist.

Elisabeth Bergner gibt als Morphinistin eine ebenso «gekonnte» wie nervenzerrüttende klinische Studie. Sie zeigt mit grandioser Folgerichtigkeit die von krankhafter Lebensangst gehetzte und geschüttelte Frau und Mutter, die sich um die Ihrigen ängstigt, ihnen misstraut, sie hintergeht und niemals den Mut hat, den Dingen offen ins Auge zu sehen. Im Ausdruck und in allen Bewegungen zerfahren, flatternd, irgendwie kindlich erstaunt, berechnend und willenlos getrieben in einem, so geht sie durch das Stück und trägt mit ihrer Persönlichkeit die durchaus mittelmässige Aufführung, mit der das Düsseldorfer Schauspielhaus unter der Regie von Karlheinz Stroux in Zürich gastierte. Das Zürcher Theaterpublikum, das O'Neills quälendes Werk offensichtlich betreten hinnahm, würdigte denn auch die grosse Leistung Elisabeth Bergners nach Gebühr. *-i-*

Die Ausstellung von Marguerite Ammann im Genfer Athenäum

Die Säle des Genfer Athenäums beherbergen bis zum 14. Februar eine Ausstellung der Basler Malerin und Graphikerin Marguerite Ammann. Beim Betreten der hellen Räume wird man sofort gefesselt von der suggestiven Kraft ihrer Bilder. Marguerite Ammann besitzt ein Können, das ihrer Phantasie freien Spielraum gewährt. Durch langjährige graphische Studien hat sie die Basis dieses Könnens erworben; erst in der Folge kam sie zur Farbe, in der nun in erhöhtem Masse ihre Sensibilität und ihre eigenartige Vision sich offenbaren kann. Ob es selbst gewählte oder durch einen Auftrag bestimmte Motive sind, von denen sie ausgeht, stets drückt sie ihnen den Stempel ihrer Persönlichkeit auf, und darin liegt wohl auch die unmittelbare Wirkung dieser Bilder. Jedes einzelne scheint, wie eine spannende Erzählung, mit den Worten zu beginnen: «Es war einmal...» Sei der Vorwurf einem Märchen entnommen, wie das weisse Einhorn im Walde, der bunt schillernde Phönix oder der Reiher im Schilf, sei es ein melancholischer Harlekin, oder eine wie von innen leuchtende Kathedrale, eine Stadt, die sich im Wasser spiegelt, eine Reihe venezianischer Paläste in irisierenden Farben, wir sind stets mitten in eine unwirkliche Welt hineinversetzt und spinnen unwillkürlich die angetönte Geschichte weiter.

Das beinahe Geniale dieser meist in kleinem Format gehaltenen Gouache-Bilder liegt, abgesehen von ihrem Phantasiegehalt und ihrer Originalität, in dem Wunder ihrer Technik, die trotz der beschränkten Möglichkeiten der Gouache-Malerei durch eine Subtilität der Farbgebung überall Tiefe und Weite zu schaffen vermag. Einer leichten Hand gelingt es hier alles aufzulockern, so dass nirgends mehr Erdenschwere fühlbar wird. Mit erlesenem Geschmack sind die Farben gewählt, und es entsteht ein Zusammenklang von bezaubernder Wirkung. Wie kommt es, dass kein Verleger dieser Zeichnerin und Malerin den Auftrag für ein Kinderbilderbuch, für die Illustration eines Gedicht- oder Märchenbuches gegeben hat? Muss ihre Kunst nicht zuallererst Kinder und Poeten ansprechen? Da und dort mag sie uns an Klee, an Chagall erinnern, doch sie besitzt bei aller Raffiniertheit einen Fond von Natürlichkeit, der sie zur letzten Einfachheit zurückführt.

Die nun in Genf zuerst gezeigte, ausgedehnte Schau wird in der Folge in Basel und dann in einer Reihe anderer Städte zu sehen sein. Sie wird überall Bewunderung ernten, der Kunst Marguerite Ammanns neue Freunde gewinnen und hoffentlich ihr die Aufträge verschaffen, die dem Format einer so hervorragenden Zeichnerin und Koloristin entsprechen. *F. B.*

Dorette Berthoud

die gefeierte Neuenburger Schriftstellerin, hatte mit ihrem letzten bedeutenden Roman «Les grandes personnes» (Editions de la Baconnière, Boudry) einen berechtigten Erfolg. Das Werk wird nächstens in der Uebersetzung von Elsa M. Hinzelmann in der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich, deutsch herauskommen. — Nun veröffentlicht Mme Berthoud eine neue, spannende Arbeit in der Baconnière: «Davila, fils de Liszt?» Sie erzählte uns schon vor manchem Jahr, das eine rumänische Dame der Gesellschaft, die Generalin Perticari, sich von Bukarest aus an sie gewandt habe, damit sie das Geheimnis der Geburt eines der bedeutendsten Männer des alten Rumäniens, des Doktor Davila, erforsche, — des Vaters der Generalin. Seit Mme Berthoud mit ihrer «Seconde Madame Benjamin Constant», ihrem «Vie du peintre Léopold Robert» und «Les indiennes neuchâteloises» auf dem Gebiet der Biographie und der darin vorgenommenen «Entdeckungen» ungemein viele Leser belehrt, angeregt und bewegt hatte, war sie, wie sie selber gern gesteht, geradezu eine leidenschaftliche Forscherin literarischer, psychologischer oder sozialwissenschaftlicher Hintergründe geworden. Der dunkle Fall eines Menschen, der zu den höchsten Ehrenstellen aufgestiegen, ohne dass man seine Abstammung erfuhr, ja ohne dass er sie kannte oder vorgab, sie nicht zu wissen, wird in «Davila» mit einer spannungsgeladenen Leidenschaft geschildert, so dass wir an ihm und seinem Schicksal äussersten Anteil nehmen. Man erinnert sich daran, das der französische General Weygand ein Kind der Kaiserin Charlotte von Mexiko sein soll, — warum nicht Davila ein Sohn Liszts — und damit ein Halbbruder Cosima Wagners? Mme Berthoud behauptet nichts, — sie lässt die Frage offen. Dadurch sind wir eher noch weit mehr gepackt. Hinzu kommt noch, dass die Zeichnung des Anfang-Regimes Karl I. von Rumänien, des Französisch-Preussischen Krieges, der Pariser Salons uns an sich schon keinen Augenblick mehr aus der Spannung entlassen. Es ist uns noch selten ein Buch begegnet, über das man so stundenlang diskutieren könnte. *M.*

Heidemarie Hatheyer

spielt am Zürcher Schauspielhaus Gerhart Hauptmanns «Rose Bernd», die (geschehene) Geschichte einer Verführten, die zur Kindesmörderin wird. Wir sahen in Luzern Margrit Winter rührend-tragisch untergehen. Die Hatheyer ist eine ganz andere Natur, das Urweltlich-Mythische ist ihre Stärke; so werden wir gewaltig mitgerissen, wo wir bei der Winter still erschüttert sind. Doch beide Male erleben wir die Verlassenheit eines Mädchens, dessen Muttersein sich niemand annimmt. Sind wir 50 Jahre nach der Entstehung des Werkes verständnisvoller und hilfsbereiter geworden? Vielleicht sozial, aber in unseren «Moral»-Anschauungen? *M.*

Gina Klitsch,

früher Stadttheater St. Gallen und Kurtheater Baden, jetzt Stadttheater Luzern, hat eben in der Operette »Die Walzerkönigin» von L. Schmideseder als die berühmte Wiener Diva Marie Geistinger und ihre lustig-harmlose Schwester Netty die Doppelpartie gesanglich und darstellerisch so geschickt auseinandergehalten, dass sie zugleich als 1. Sängerin wie als Soubrette jedem Theater wohlansteht. Mit der bekannten dramatischen Sopranistin Franziska Petri arbeitet sie an der weiteren Vervollkommnung ihrer für die Operette bereits perfekten Stimme, um uns vielleicht einmal mit einer «Tosca», einer «Carmen» zu erfreuen. Ihr Aufstieg ist jedenfalls aller Beobachtung wert. *M.*

In Bern hat Fräulein Lina Gelsseler die Prüfung als Diplomatin mit Erfolg bestanden. Sie wird zuerst beim Politischen Departement in Bern und später auf Gesandtschaften im Ausland tätig sein. Wir gratulieren!

*

Vertreterin beim Europarat

Die dänische Regierung hat Frau Bodil Begtrup zu ihrem neuen Ständigen Vertreter beim Europarat ernannt. Frau Begtrup, die bisher eine Abteilung im dänischen Aussenministerium leitete beziehungsweise Botschafter in Island war, tritt an die Stelle von John Knox, der auf einen anderen Posten berufen wurde. (Quelle: «Informationsdienst» des Rates der Europäischen Bewegung)

Die Ziele der Beschäftigungstherapie

Die Beschäftigungstherapie ist ein relativ junger Zweig der medizinischen Hilfsberufe, und seit kurzem haben sich die etwa 50 gegenwärtig in der Schweiz arbeitenden Beschäftigungstherapeuten und -therapeutinnen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Ihre Jahrestagung vom 26. und 27. Januar in Zürich war nicht nur aus den eigenen Kreisen, sondern auch aus denen der Spitalärzte gut besucht und war der Besinnung auf die Beschäftigungstherapie und ihre Ziele gewidmet.

In einem ersten Kurzreferat schilderte Miss A. Bates, die mit amerikanischen Erfahrungen ans Bürgerspital Basel gekommen ist, um dort die funktionelle Beschäftigungstherapie zu leiten, als deren Ziel die Selbsthilfe der Patienten. Als ein Teil der medizinischen Wiedereingliederungsbemühungen will die Beschäftigungstherapie dem Patienten helfen, seine psychische, körperliche und wirtschaftliche Selbständigkeit wieder zu erlangen. Ein Test hilft dabei der Therapeutin, zu prüfen, was der Patient selbständig zu tun in der Lage ist. Auf Erfahrungen aufgebaut, die in einer grossen New Yorker Klinik gesammelt wurden, werden dabei Verrichtungen aus dem täglichen Leben einbezogen, denn für die spätere Selbständigkeit des Patienten, der dauernd körperlich behindert bleibt, ist nicht nur die Ermöglichung einer neuen Erwerbstätigkeit wichtig, sondern auch, dass er sich ohne fremde Hilfe an seinen Arbeitsplatz begeben kann. Die Beschäftigungstherapeutin hat deshalb nicht nur die Arbeitseignung des Patienten abzuklären, sondern auch die Verrichtungen des täglichen Lebens mit ihm zu üben. Wenn nötig, konstruiert sie selbst besondere Hilfsgeräte, wie z. B. einen Kamm mit besonders langem Griff, besondere Essgeräte usw. Die Befriedigung des Patienten, wenn er selbst etwas tun kann, ist gross und beschleunigt die Genesung.

Die eigentliche «Hebamme» des Berufs der Beschäftigungstherapeutin in der Schweiz ist Fräulein P. Lotmar, die bisher die betreffenden Schulungskurse an der Schule für soziale Arbeit leitete. Nun bemüht sie sich um die Gründung einer selbständigen Schule für Beschäftigungstherapie, welcher jedoch noch finanzielle Schwierigkeiten entgegenstehen. Sie umriss in ihrem Hauptreferat als Ziel der Beschäftigungstherapie die bestmöglichste Anpassung des Patienten an die Umwelt des normalen Lebens. Die Beschäftigungstherapie ist ein Teil aller Bemühungen um den Patienten innerhalb und ausserhalb des Spitals, der früher weitgehend bei der Krankenschwester lag. Im Zuge der Entwicklung neuer Methoden und der Notwendigkeit differenzierter Kenntnisse erfolgte eine Differenzierung der medizinischen Hilfsberufe, unter denen auch die Beschäftigungstherapeutin ihren bestimmten Platz einnimmt.

Als Beschäftigungstherapie umriss Fräulein Lotmar jede sinnvolle Bestätigung von Kranken und Genesenden, die vom Arzt als Beitrag zur Linderung und Heilung angeordnet und unter sachkundiger Leitung durchgeführt wird, mit dem Ziel der Wiedereingliederung des Patienten. Der Hauptakzent liegt auf «sinnvoll», wogegen es sich bei der Arbeitstherapie um eine Leistung des Patienten mit dem Ziel des Arbeitsproduktes handelt.

Die Beschäftigungstherapie dagegen ist vom Arzt verordnet als ein Teil des Heilplanes. Sie dient nicht dazu, den Patienten bereits im Spital wirtschaftlich selbständig zu machen oder ihm einen Verdienst zu sichern, sondern sie verursacht dem Spital Kosten, die zum Teil von der Suval und den Krankenkassen bereits anerkannt und übernommen werden. Nach den summarischen Angaben des Arztes muss die Beschäftigungstherapeutin die geeignete Beschäftigung für jeden Patienten selbst finden, die dazu dienen kann, das verordnete Ziel zu erreichen, beispielsweise die Stärkung bestimmter Muskeln, und die Beschäftigung muss auch dem Patienten selbst sinnvoll erscheinen, für ihn brauchbar sein oder ihm Freude bereiten.

Um in jedem Fall individuell die richtigen Entscheide zu treffen, braucht die Therapeutin viel Fachwissen, zu dem solches medizinischer Art über Körper und Psyche, die Kenntnis der Arztsprache, solche über die Verhaltensweise des Menschen, über die sozialen Verhältnisse und über die Möglichkeiten der therapeutischen Techniken in handwerklichem, musischem und geselligem Gebiet gehören.

Für die Ausübung des anspruchsvollen Berufes der Beschäftigungstherapeutin, die bereits verschiedenerorts bei körperlich und bei geistig Geschädigten erfolgreich eingesetzt wird, braucht es wie bei allen von Mensch zu Mensch wirkenden Berufen nicht nur das Wissen und Können, sondern auch Persönlichkeit, um dem Patienten mit Respekt und Vorurteilslosigkeit entgegentreten zu können. All diesen grossen Anforderungen steht heute noch nicht überall die entsprechende berufliche Anerkennung der Beschäftigungstherapeutin gegenüber.

Die Tagung wurde ergänzt durch weitere Kurzreferate über die Arbeit der Beschäftigungstherapeutin und durch Diskussionen unter den Tagungsteilnehmern, an denen sie ihre beruflichen Kenntnisse vertieften. *Me.*

Eine vielbeachtete Ausstellung in Zürich

Die tessinischen Studenten der ETH veranlassten eine Ausstellung von Arbeiten aus einer Volksschule ihres Heimatkantons. — In der Schule «Ca'Gioiosa», Savosa-Lugano, muss frohes, produktives Leben herrschen. Einige Photos zeigen die Schüler in ungezwungener, hingegebener Haltung an den verschiedenen Arbeiten. Was uns von Wänden und Tischen aus dieser Kinderwerkstatt entgegenblickt, ist herzerfreuend. Wie farbenfroh sind die grossen Gemeinschaftsarbeiten, teils ausgeschnitten, teils mosaikartig aufgebaut! Da ist einmal das «Dorf» (ein besonders schönes Beispiel) mit den braunen Häusern, der sattgrünen, mit Blumen geschmückten Wiese, mit schwarz-weissen Bergen und enzianblauem Himmel; alles aus kleinen, farbigen Papierquadrätchen zusammengefügt. Oder ausgeschnittene Formen wurden zum prächtigen «Blumenfenster», zu einem auflodernden «Frühlingsfeuer» gestaltet, das letztere von Buben und Mädchen mit Laternen umtanzt. Viele der Gemeinschaftsarbeiten deuten auf Erlebnisse der Kinder hin; daneben finden wir Zeichnungen, die dartun, wie sich einzelne Kinder im Ausdruck entwickelt haben. Da es ums Schulehalten geht, wird uns auch gezeigt, wie gerechnet, geschrieben und gelesen wird. Als weiteren Ausdrucksarten begegnen wir modellierten Krippenfiguren, einem Weihnachtsspiel in Versen und in Farben und Motiven und schönen Ofenkacheln. *M. M.*

Bücher

Richard Coudenhove-Kalergi: «Die europäische Mission der Frau»

Der Gründer der Paneuropa-Bewegung ruft in diesem schmalen Bändchen nicht nur die europäischen Frauen zur Mitarbeit am Werk der Völkerverständigung und des Friedens auf, wie ein geeintes Europa es schaffen soll. Er findet darüber hinaus überzeugende Argumente für die Notwendigkeit einer aktiven Teilnahme der Frau an der Politik im allgemeinen. Graf Coudenhove entkräftet in seiner Schrift die oft gehörte Behauptung, dass der Frau die politische Begabung mangle, mit dem Hinweis, politische Fragen seien Probleme, zu denen jeder vernünftige Mensch Stellung nehmen könne; der Schwerpunkt der Politik liege weniger im Denken als im Handeln und es komme mehr auf Anständigkeit im Denken und Charakter an, denn auf Geistesblitze. Die Eroberung der Gleichberechtigung der Frau als Gegengewicht zum einseitig männlichen Geist bedeute ein Glück für die gesamte Menschheit, denn wie der Mann der Wille zur Macht beseele, so beseele die Frau der Wille zur Sicherheit. Darum sei die Wendung Europas zur Friedenspolitik vom wachsenden politischen Einfluss der Frau zu erwarten. (Thomas-Verlag AG, Zürich) *(BSF)*

Walter Tappolet: «Helen Dahm», Origo-Verlag, Zürich

Die Freunde von Helen Dahms kraftvoll-zarten Bildern nehmen diese Monographie als etwas sehr Kostbares zur Hand und lassen sich gerne in der diskreten Art des Verfassers das grosse und kühne und jetzt so stille Leben der Malerin von Oetwil am See, das Wachsen, Werden und tief beeindruckende Reifen dieses künstlerischen Schaffens noch einmal in all den bemerkenswerten Stadien erzählen. Dankbar sind sie aber auch für die Abbildungen der Gemälde, deren Originale sich hauptsächlich in Privatbesitz oder im Kunsthaus wie auch (der Stadt Zürich geschenkt) in einem öffentlichen Gebäude ausgestellt befinden. Wir wollen nur einige nennen, und schon umfängt uns der Zauber, erfüllt uns die Kraft des uns Gedeuteten mit ebenso begabtem, wie eigenwilligem Pinsel, mit Bildern, Visionen, Gesängen: Ein strahlender Lilienstrauss, eine Sommerwiese mit Bäumen, lauschenden Pferden, einer lichten Frauengestalt, in Braun und Blau, von geheimem, innerem Licht genährt «Indische Stadt», kraftvoll erdnah ein Blumenstrauss aus zürcheroberländischem Garten, geheimnisvoll und vom überwältigenden Wesen der grossen Schöpfung verhalten Kunde gebend «Mainacht», dapn das faszinierende Hinterglasbild «Bergkristall», das nach der Bildlegende von Helen Dahm in Anlehnung an Adalbert Stifters Erzählung «Der Heilige Abend» geschaffen wurde, wo bekanntlich die beiden Kinder Konrad und Sanna in der eiskalten Winternacht vom Wege abirrten und sich inmitten blaustrahlender Gletscher befanden. Auch den «Blauen Kopf» werden wir immer wieder gerne betrachten, Schwung und Rhythmus und fast schmerzliche Zartheit in der «Büffelherde», den eindrücklich demütigen und dabei so hoheitsvollen «Palmsonntag», das grosse, im Zürcher Kunsthaus befindliche Oelgemälde «Pietà», der Malerin Selbstbildnis und den grossformatig farbenfroh wiedergegebenen Kerbel.

«An Mut hat es der Künstlerin nie gefehlt», lesen wir in Walter Tappolets Kurzbiographie über Helen Dahm», weder im Leben, noch in der Kunst, und die Halbheit hätte sie nie ertragen. So hatte sie den Sprung in die freie Kunst gewagt, unabhängig von den nie ausbleibenden Schwierigkeiten, zumal für eine Frau. Hart war das Ringen um den Ausdruck des Geschauten, aber es brachte Erfüllung innersten Sehnens. Und die herben ersten Bilder der Oetwiler Landschaft mit ihren Bergen, Hügeln, Blustbäumen, Bauernhäusern, die satt farbigen Sonnenblumen-, Tulpen- und Lilienbilder, die Stilleben mit der bezeichnenden Sicht von oben fanden Beachtung, Anerkennung und auch Käufer, nicht in der Welt der offiziellen Ausstellungen und des Kunstbetriebes, aber bei einzelnen Kunstfreunden. Diese bewunderten das Lebendige, Unkonventionelle und Frische eines eigenen Stiles innerhalb der Ausdrucksweise des Expressionismus, am ehesten verwandt mit den Bildern der fast gleichaltrigen, so früh verstorbenen Bremerin Paula Modersohn-Becker.» *W.*

Paul Tournier: «Unsere Maske und wir» Rascher-Verlag, Zürich

An unzähligen Beispielen aus seiner Praxis und seinem eigenen Leben zeigt der bekannte Genfer Psychotherapeut, dass der Mensch eine Maske trägt, die mit seinem wahren Gesicht nicht übereinstimmt, ja ihm meistens direkt widerspricht und es jedenfalls völlig verbirgt. Die Maske ist die «Persönlichkeit», wie sie sich der Mitwelt bietet, das wahre Gesicht ist, was Tournier im Gegensatz dazu «Person» nennt, ein Begriff, der mit dem Jungschen «Selbst» zusammenfallen dürfte: ein «Es», das geführt wird, nach Tournier, der überzeugter Christ ist, von Gott geführt, wie ein Sohn von seinem Vater. Die zwölf Kapitel der Arbeit sind in vertraulichem Gesprächston gehalten, der dem Leser durchaus den Eindruck einer Zwiesprache vermittelt. Sie sind leicht zu lesen, fast möchte man sagen unterhaltend, und sind gespickt voller guter Formulierungen, Einfälle, Anregungen und von so grosser Menschenliebe getragen, dass sie jedem Leser, auch dem weniger christlich orientierten, zur Hilfe in unserer schweren menschlichen Ausweglosigkeit werden können. *A. V.*

Gärtnerinnentage 1957

Zu unserer Tagung trafen wir uns am 19./20. Januar in Bern. Als Auftakt zum Fortbildungskurs besuchten wir im Naturhistorischen Museum die von-Wattenwil-Sammlung. Diese einzigartige Darstellung der ostafrikanischen Tierwelt, wo jede Gruppe vor dem Hintergrund der ihr gemässen heimatlichen Landschaft steht, fesselte uns. Abgesehen von den prächtigen lebendwahr präparierten Tieren beeindruckte uns vor allem, wie die Weite der Landschaften auf den Kulissen zum Ausdruck kommt.

Am Nachmittag behandelte Herr Kiener, Gartentechniker, Bern, das Thema «Kinderspielplätze in öffentlichen Anlagen und im Hausgarten». Die Lösung dieser Fragen nimmt in unseren Städten und grösseren Ortschaften immer dringlichere Formen an, besonders in den neueren Quartieren, wo auf den schmalen Grünstreifen zwischen den Wohnblökken für Kinder sozusagen alles verboten ist. Das Ideale wäre natürlich, wenn die Kinder im eigenen, zum Hause gehörenden Wohngarten spielen und aufwachsen könnten. Doch das ist heute lange nicht mehr für alle möglich. An seine Stelle tritt der öffentliche Spielplatz. Dieser sollte in drei Teile gegliedert sein. Die 1. Abteilung für das Kleinkind, mit einem grossen Sandkasten und Bänken für die Begleitpersonen. Die 2. Abteilung für 5- bis 12jährige, mit Sandkasten, Wasser, Rutschbahn, Schaukeln und Gelegenheiten zum Klettern, Durchkriechen und Sichverstecken. Der 3. Teil für über 12-jährige mit Spielwiese, Turngeräten und eventuell einem Bastelplatz, ein sogenannter «Robinson-Spielplatz». Grössere Kinder kommen meistens allein auf den Spielplatz. Daher ist eine geeignete Person als Aufsicht, welche diskret und ohne zu schulmeistern ihres Amtes waltet, sehr zu begrüssen. Spielplätze müssen immer entweder auf durchlässiger oder gut drainierter Unterlage angelegt sein, damit sie rasch abtrocknen. Sie sollen sonnige und schattige Stellen haben. Dass man in deren Nähe keine kostbaren Gehölze und Blumen anpflanzen soll, versteht sich von selbst. Vollständig kahle Spielplätze machen jedoch einen trostlosen Eindruck. Es empfiehlt sich, robuste Sträucher und Bäume speziell als Schattenspender und Abgrenzung an den Rand der Plätze zu pflanzen. Der Spielplatz soll dem Kind nicht das Familienleben ersetzen, sondern er soll bloss ergänzen. Doch bleibt dies vielfach ein Wunsch, besonders da, wo die Mutter berufstätig ist. An Hand von Lichtbildern veranschaulichte Herr Kiener seine Ausführungen.

Herr Renggli von der Firma Samen-Vatter, Bern, sprach anschliessend über «Blumenzwiebeln». Einleitend erzählte uns der Referent einiges aus der Geschichte dieser uralten Kulturpflanzen. Dann befasste er sich mit deren botanischen Einteilung, um schliesslich zu den Kulturangaben für Freiland- und Treibzwiebeln überzugehen. Abschliessend stellte er eine sehr interessante Rentabilitätsberechnung für die Zwiebeltreiberei auf. Mit einer grossen Anzahl Lichtbilder gab er uns viele wertvolle Anregungen und Hinweise für die Verwendung und effektvolle Zusammenstellung der Zwiebelgewächse im Freiland.

Der gemütliche Abend begann mit einem fröhlichen Fondue-Essen. Das Unterhaltungsprogramm musste unter der gewandten Leitung einer Berner Kollegin von den Anwesenden nach dem Rezept «Je-ka-mi» selbst bestritten werden. Es wickelte sich unter grosser Heiterkeit ab!

Der Sonntagvormittag stand unter dem Zeichen «SAFFA 1928 — SAFFA 1958». Fräulein A. Martin, Bern, hatte sich zu unserer grossen Freude bereit erklärt, über Zweck und Sinn der beiden Frauenausstellungen, der vergangenen und kommenden, zu uns zu sprechen. Sie verstand es mit ihrer humorvollen und zuversichtlichen Art ausgezeichnet, unser Interesse und unsere Begeisterung für die neue Ausstellung in Zürich zu entfachen.

Die Generalversammlung war von 43 Aktiv- und 10 Passivmitgliedern und einigen Gästen besucht. Die Präsidentin stellte in ihrem Jahresbericht ein Abnehmen der Mitglieder fest. Der Bestand umfasst per 31. Dezember 1956 214 Aktive und 130 Passive. Die Jahresrechnung schliesst mit einem Ueberschuss der Einnahmen von 312.10 Franken ab. Der Jahresbeitrag wird für 1957 noch einmal auf den Ansätzen des Vorjahres belassen. Eine Reorganisation der Lesemappen drängte sich auf, da ihr seit 25 Jahren unveränderter Jahresbeitrag den verteuerten Zeitschriftenabonnementen in keiner Weise mehr entspricht. Die Redaktorin teilt mit, dass wir von der «Schweizer Garten»-Redaktion aufgefordert wurden, die Schriftleitung der Kinderseite «Mys Gärtli» zu übernehmen. Sie schlägt dafür ein Team von verschiedenen Gärtnerinnen vor. Als neue Beisitzerinnen zum Vorstand werden Frl. M. Ott, St. Gallen, und Frl. L. Peter, Bern, gewählt. Nachdem die üblichen Geschäfte erledigt waren, konnten wir das Traktandum «SAFFA 58» in Angriff nehmen: Durch die glänzende Orientierung von Frl. Martin war der Boden gut vorbereitet, so dass S. Jeannin nur noch über die bisherigen Verhandlungsergebnisse, technischen Besonderheiten und praktischen Möglichkeiten für die Ausstellerinnen referieren musste. Sie wurde ergänzt und unterstützt von Frau Steiner-Dubach, Gartengestalterin, Zürich, und Frl. C. Schindler, Zollikon. Im weiteren musste abgeklärt werden, wie weit und in welcher Form sich der Verein finanziell an der Ausstellung beteiligen wolle und welche Aufgaben er als Aussteller übernehmen werde. Es wurde anschliessend sehr lebhaft diskutiert, und es war erfreulich festzustellen, wie positiv unsere Leute das Projekt der neuen SAFFA beurteilten. Es wurde beschlossen, dass der Verein als solcher die thematische Darstellung des Gärtnerinnenberufes in der Halle «Lob der Arbeit» übernehmen solle. Als Sondergärten sollen ein Schul-, ein Familien- und ein Gemüsegarten gezeigt werden. Ferner wünscht die Gruppe «Ernährung» von uns einen Kräutergarten. Die Gärtnerinnen-Geschäftsstelle SAFFA 58 wird beauftragt, mit den dafür zuständigen Organisationen in Verbindung zu treten und die Verhandlungen zu führen. Die finanziellen Fragen werden folgendermassen geregelt: Der Schweizerische Gärtnerinnen-Verein zeichnet einen Beitrag von 3000 Franken an das rückzahlbare Garantiekapital der SAFFA. Dem Vorstand wird vorläufig ein Kredit von 2000 Franken für Spesen und die Ausstattung der thematischen Schau bewilligt, unter der Bedingung, dass letztere etwas Rechtes werde! Die Mitglieder verpflichten sich im weiteren, an Freunde und Bekannte «SAFFA-Bausteine» zu verkaufen. Ausserdem wurde beschlossen, im Laufe des Sommers 1957 unter den Mitgliedern eine freiwillige Geldsammlung zwecks Aeufnung eines SAFFA-Fonds durchzuführen. Die Voranmeldungsformulare für Ausstellerinnen und Prospekte wurden ziemlich lebhaft begehrt. Hoffen wir, dass alle ausgefüllt wieder zurückkommen! *S. Jeannin*

Arbeit und Musse

Schöpferische Initiative, risikoreiches aber auch chancenerfülltes Handeln und eine Betriebsführung, die von sozialem Verständnis getragen wird, das sind die Aufgaben des sich des liberalen Gedankengutes verpflichtet fühlenden Unternehmers. Bei einem Marschhalt Rückschau und Ausblick haltend, stellt die Vereinigung für freies Unternehmertum den Problemkreis jedes Jahr an ihrer Rigi-Tagung in Vorträgen und Erfahrungsaustausch erneut zur Diskussion. Den annähernd 200 Teilnehmern wurden in fünf Referaten ihre verpflichtende Aufgabe als schöpferische Persönlichkeit, als verantwortliche Leiter einer Arbeitsgemeinschaft und als Treuhänder der wirtschaftlichen Produktivität nahegebracht.

Betriebliche und ökonomische Fragen waren Maurice Guigoz (Vuadens) in «Mission ou démission du patronat» und Dr. Herbert Gross in «Dynamische Kräfte in der Wirtschaft von heute» anvertraut, während Oberstdivisionär Edgar Schumacher mit «Anlage und Entwicklung im Werdegang der Führerpersönlichkeit» willensmässig-charakterliche Beweggründe zu einer psychologischen Studie über das Menschlich-Gesamthafte formte, die er im Hinblick auf das innerste Bemühen des Chefs mit den Worten von Oliver Cromwell schloss: «Ein Suchender sein, heisst der besten Sekte angehören, ausser den Findern; und ein Finder wird jeder treue Suchende am Ende werden.»

*

Einen besonderen Akzent erhielt die Tagung durch die Beleuchtung der unternehmerischen Position aus der Perspektive des Präsidenten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Nationalrat Arthur Steiner (Bern) entwarf «Das Unternehmerbild vom Arbeiter aus gesehen». In einfachen und klaren Konturen liess der Referent die Entwicklung des Arbeiters seit der Zeit des Frühkapitalismus zum mitgestaltenden und mit-Verantwortung-tragenden Staatsbürger von heute lebendig werden. Seit die Gesamtarbeitsverträge die grosse Wandlung zum Arbeitsfrieden gebracht haben, kommen auch Arbeitnehmer und Arbeitgeber am gleichen Tisch ins Gespräch in den regelmässigen Sitzungen mit den Arbeiterkommissionen. Es ist nur natürlich, wenn der Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes in sein Bekenntnis zur freien Marktwirtschaft die Erwartung für ein gutes Betriebsklima, ein gerechtes Lohnsystem und für eine Verbesserung der Produkte zur Sicherung der Arbeitsplätze mit einschliesst. Da sind die Ziele der Wirtschaftsorganisation der Arbeitnehmer — die Gewerkschaften — weitgehend identisch mit denen der Unternehmer. Alle Anwesenden konnten Nationalrat Steiner herzlich beipflichten, als er abschliessend sagte, dass vernünftig miteinander zu wirtschaften die beste Garantie für ein glückliches Volk sei.

*

«Arbeit und Musse» betitelte Adolf Mann seine — letztlich im humanistischen Daseinsgrund wurzelnde — Studie kulturpolitischen Charakters. Der erfolgreiche Industrielle von Ludwigsburg würdigte die Arbeit zunächst unter ihren historischen, philosophischen und religiösen Gegebenheiten, die dann im Endergebnis in die zwei Tendenzen der Vergötzung der Arbeit (der Weg, den Russland ging) und der Entleerung der Arbeit (der Weg, den die USA geht) ausmünden. Beide Möglichkeiten machen den Menschen heimatlos, denn er ist in seinem innersten Wesen nur in der Synthese von Orare und Laborare glücklich.

Die künftige Freizeit von 43 Prozent kann zum Fluch der Menschheit werden; sie muss es aber nicht. Da die beiden Welten von Arbeit und Musse nicht ganz getrennt werden können, müssen sie nach der Benediktinerregel «ora et labora» in ihrem atmosphärischen Gehalt ineinanderfliessen. Nach Ueberwindung von Existenznot und Deklassierung ist heute — durch Verkürzung der Wochenarbeitszeit — auch das Vorrecht auf Musse dem Nivellierungsprozess gewichen. Wir stehen vor einer neuen Auslese, die sich orientieren wird an dem Gebrauch, der von der nunmehr allen Schichten gebotenen Möglichkeit zur menschlichen Erfüllung in Arbeit und Musse gemacht wird. Der Referent hielt nicht mit seiner Meinung zurück, dass er die extreme Arbeitszeitverkürzung auf 40 Stunden für Westdeutschland noch für verfrüht halte, denn in Schulbildung, Forschung und Familie harren noch vordringlichere Aufgaben. Mit dem vorläufigen Verzicht auf Verkürzung könnten eine Million Mütter dem Arbeitsprozess entzogen und wieder ihrer Familie zugeführt werden.

Im privaten Gespräch wies Adolf Mann noch auf die richtunggebende Rolle der Frau bei der Gestaltung der Musse hin. In der Familie könne sich die Potenz zur Musse als sittliches Anliegen am ehesten wieder bilden. Nach der persönlichen Auffassung des Referenten bleibt allerdings die Entwicklung zur vollen Integration dem Entscheidungsbereich des einzelnen Menschen vorbehalten; sie ist auch nicht ohne eine Erneuerung der metaphysischen Bezogenheit zu erwarten.

«Vom Geheimnis der Persönlichkeit» sagte Shakespeare, «Der Mensch, der Musik in sich hat». Für alle, die Menschen zu betreuen haben, gibt es nur eine Basis, von der aus sie ihren Aufgaben gerecht werden können: die leidenschaftliche Bemühung um Gerechtigkeit und die Liebe zum Mitmenschen.»

So viel Einsicht von einem Unternehmer in die Tat umgesetzt gesehen zu haben, war das eindrucksvollste Erlebnis der Rigi-Tagung. *Sch-K*

Auch Griechenland benötigt Hilfe

Die 53 gesundheitlich geschädigten Kinder, die 1956 in die Schweiz gekommen waren und im Präventorium Beau-Soleil in Gstaad und in Heimen von Leysin und Morgins ihre Gesundheit wiederfanden, konnten in Flugzeugen der griechischen Luftwaffe nach Hause zurückkehren. Im ersten Augenblick wurden die kräftig gewordenen, wohlgenährten und gut gekleideten Kinder von ihren Angehörigen kaum wiedererkannt. Zu sehr unterschieden sie sich von den meisten der andern Kinder.

Was aber hätte es genützt, die Kinder aus Nordgriechenland zu uns zu holen, sie zu hegen und zu pflegen, um sie dann wieder in die gleichen schlechten Wohnverhältnisse zurückzuschicken?

Während die Kinder in der Schweiz weilten, hat die Delegierte des Schweizerischen Roten Kreuzes zusammen mit den zuständigen Behörden von Konzani in Mazedonien alle diese Häuser aufgesucht, die Wohnverhältnisse geprüft, in fast allen einen Ausbau und Reparaturen vorgeschlagen, das Baumaterial bestellt und die Arbeiten bei Handwerkern des betreffenden Ortes in Auftrag gegeben.

Um in ähnlicher Weise die letztes Jahr begonnene Hilfe weiterführen und ausweiten zu können, wirbt das Schweizerische Rote Kreuz bei der Bevölkerung unseres Landes erneut für die Zeichnung von Patenschaften. Jeder Schweizer Pate, der dem Schweizerischen Roten Kreuz während eines halben Jahres allmonatlich einen Patenschaftsbeitrag von 10 Franken überweist, macht es ihm möglich, mit verhältnismässig geringen Mitteln der ärgsten Not zu steuern und so dem Umsichgreifen der Tuberkulose Einhalt zu gebieten. Dankbar nimmt das Schweizerische Rote Kreuz jede Anmeldung für solche Patenschaften entgegen. Sie sind zu richten an die Abteilung Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes, Sektion Zürich, Hirschengraben 60, Tel. 34 82 22, Postcheckkonto VIII 26 441 oder an das Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, Telephon (031) 2 14 74, Postscheckkonto III 4945.

DIE ROTKREUZ-PFLEGERINNENSCHULE LINDENHOF, Bern
Tel. (031) 2 10 74
vermittelt in 3jähriger Lehrzeit die theoretische und praktische Ausbildung zur
KRANKENSCHWESTER
Kursbeginn anfangs April und Oktober. Frühzeitige Anmeldung nötig.
Zur Auskunft und Beratung ist die Oberin gerne bereit.

Das gute Besteck ..von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Inserieren im Schweizer Frauenblatt bringt Erfolg!

echte
Neuenburger Saucisson
Waadtländer Saucisson
Berner Zungenwurst
laufend frisch bei
R. Gänsslen, Delikatessen
unter den Bögen, Limmatquai 52, Zürich 1

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Unübertroffen ist Zweifel-Naturtrüb, Süssmost, wie frisch ab Presse.
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett «Schweizer Perle»
Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Tägliche Fragen? ? ? ?
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Veranstaltungen

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Freundliche Einladung

zur Jahresversammlung auf Dienstag 12 Februar 1957, 14.30 Uhr, in den Zelthof, Zeltweg 20, Zürich 1

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Verschiedene Mitteilungen
5. Walter Blickensdorfer:

«Ein Volk steht auf»

Ein Dokumentarfilm des Schweizerischen Fernsehdienstes über den Beginn der Revolution in Ungarn.

Wir bitten um zahlreichen Besuch und grüssen Sie freundlich.

Zürcher Frauenzentrale, das Präsidium:
H. Autenrieth-Gander
M. Bosch-Peter

Radiosendungen

Montag, 11. Februar, 14 Uhr: Notiers und probiers. Gesunde Kost — Hörerinnen schreiben — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — **Mittwoch, 14 Uhr:** Frauenstunde: Rund um die Zahl 13. — **Freitag, 14 Uhr:** 1. Versicherungsprobleme. Orientierung. 2. Was mer so erläbt . . .

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 11. Februar, 14.30 Uhr: Schulfunk: Stadt und Schloss Lenzburg. Hörfolge. 17.30 Uhr: Jugendstunde: Kalle, der Meisterdetektiv. Hörspiel. — Dienstag, Schulfunk: Japanische Feste. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Kinderstunde: Kindernachrichtendienst. Anschliessend: Neui Gschichte vom Benjamin Rabbit. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Musik für drei Waldhörner. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunk: Der Kartoffelkäfer, Hörfolge. 17.30 Uhr: Jugendstunde: Zauber der Querflöte.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur